

Wenn in der Schweiz von Berufsbildung die Rede ist, geht es meistens um die Betriebslehre. Das ist insofern nicht erstaunlich, als die weitaus meisten Lernenden diese Ausbildungsform wählen. Rund zehn Prozent eines Jahrgangs durchlaufen jedoch eine sogenannte schulisch organisierte Grundbildung, in der sie sich ihr Rüstzeug vorwiegend in der Schule holen. Dazu gehören etwa die Wirtschafts- und Informatikmittelschulen und – vor allem in technischen und gewerblichen Berufen – Lehrwerkstätten. Lehrwerkstätten sind Lehrbetrieb und Berufsfachschule gleichzeitig. Die Technische Fachschule Bern (TF Bern) ist eine solche Schule. Den Älteren noch unter dem Namen «Lädere» bekannt, bietet sie rund 650 Lehrstellen in 13 Berufen an.

Nach dem Sinn und Zweck von Lehrwerkstätten gefragt, erklärt Direktor Matthias Zurbuchen, sie seien eine Ergänzung zur dualen Lehre. Sie bildeten jene aus, die für die Betriebe weniger interessant seien. Zum einen sind das Jugendliche, deren schulischer Rucksack zu leicht ist. Zum Beispiel Migrantinnen und Migranten, die nicht gut Deutsch können. An einer Lehrwerkstätte kann man sich die nötige Zeit nehmen, um dieses Manko zu beheben. Dazu kommt, dass die Lehrpersonen der TF Bern nicht nur fachlich auf der Höhe sind, sondern auch über eine pädagogisch-didaktische Ausbildung verfügen, die über das hinausgeht, was Auszubildende im Betrieb mitbringen.

Auf der anderen Seite bilden Lehrwerkstätten leistungsstarke Jugendlichen aus, die nach dem EFZ und der Berufsmaturität direkt an die Fachhochschule gehen wollen. «Sie sind für die Betriebe nicht sehr interessant, weil sie nach dem Abschluss sofort weitergehen», sagt

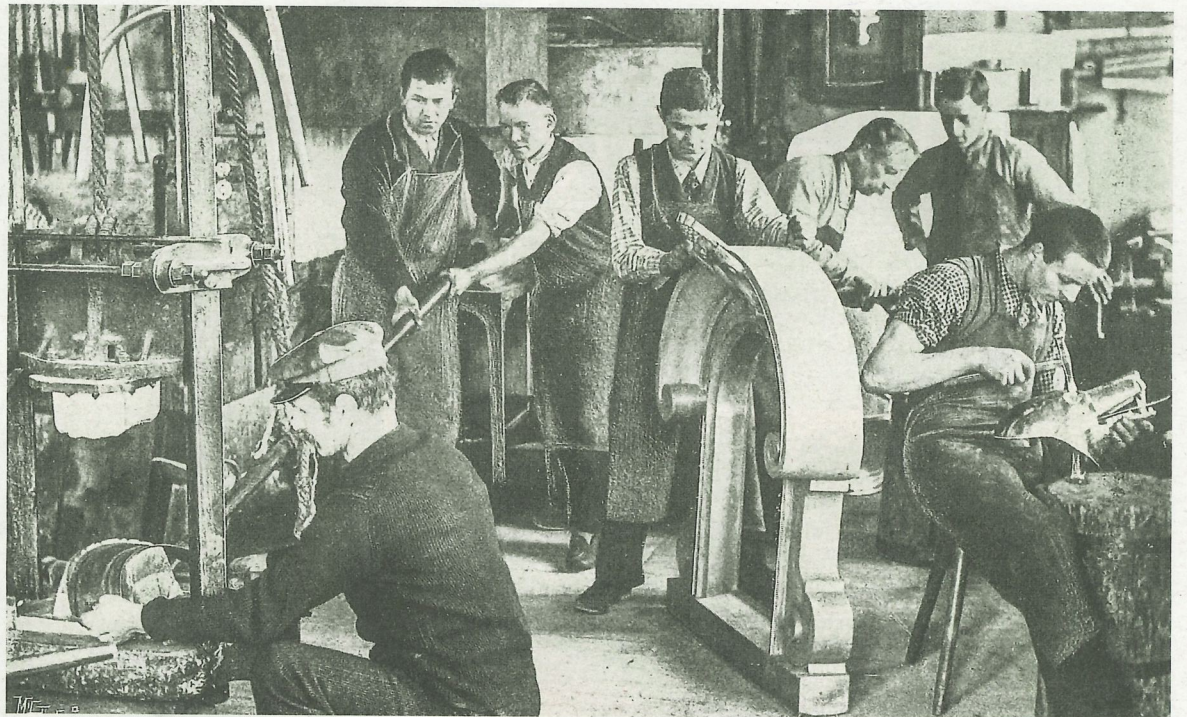
«Wir bilden immer die ganze Bandbreite des Berufs aus.»

Matthias Zurbuchen, Direktor Technische Fachschule Bern

Zurbuchen. Umso gefragter sind sie später: «Sie können als Ingenieure in den Betrieben Führungsfunktionen übernehmen und helfen, den Fachkräftemangel zu verringern.»

Bildungsform mit Zukunft

Der Direktor der TF Bern geht deshalb davon aus, dass Lehrwerk-



Die schulisch organisierte Grundbildung hat auch in der Schweiz eine lange Tradition. Dieses Bild einer Spenglerklasse in einer Werkstatt der «Lädere» in Bern wurde 1903 aufgenommen. Bild: TF Bern

BERUFSLEHRE IN DER SCHULE

Grundbildung Lehrwerkstätten sind eine Alternative zur Betriebslehre. Sie sind sowohl Berufsfachschule als auch Ort der praktischen Ausbildung. Sie eignen sich vor allem für jene Lernenden, die in der dualen Lehre nicht gut aufgehoben wären oder gar nicht ausgebildet würden.

stätten in der Berufsbildung auch in Zukunft eine Rolle spielen werden. Dazu komme, dass die Bildungsverordnungen tendenziell komplexer würden und es zunehmend Lernende mit speziellen Bedürfnissen gebe. Beides mache die betriebliche Ausbildung anspruchsvoller. «Die Lehrwerkstätten können jene Lernenden übernehmen, die am meisten Betreuung brauchen.»

Wer die Grundbildung an einer Lehrwerkstätte abgeschlossen hat, verfügt über die gleichen Kompetenzen, Fertigkeiten und Kenntnisse, wie jene, die eine Betriebslehre absolviert haben. Und doch gibt es Unterschiede, wie Matthias Zurbuchen erklärt. «Wir bilden immer die ganze Bandbreite des Berufs aus.» Mache dagegen jemand seine Schreinerlehre bei einem Treppenbauer, sei dies im praktischen Teil der Ausbildung nur möglich, wenn der Betrieb einigen Aufwand betreibe. Ein anderer Vorteil der Lehrwerkstätten ist, dass Betrieb und Schule unter einem Dach sind. Dadurch können Theorie und Praxis optimal aufeinander abge-

stimmt werden. «So können wir auch Lernende ausbilden, die sonst keine Chance hätten.», so Zurbuchen.

Gefragte Absolventinnen und Absolventen

Was in einer Lehrwerkstätte nicht simuliert werden kann, sind die Verhältnisse im Lehrbetrieb, sagt der Direktor der TF Bern. Bei den Metallbauern etwa komme auf 16 Lernende ein Lehrmeister. In der Wirtschaft sei das Verhältnis zwischen Erwachsenen und Lernenden umgekehrt. Auch der Leistungsdruck könne nicht eins-zu-eins reprodu-

ziert werden. «Wir produzieren zwar für Kunden, was unsere Leute lehrt, sauber und unter Zeitdruck zu arbeiten», sagt Zurbuchen: «Das Gleiche ist es aber nicht.» Diese Erfahrungslücke wird über Praktika geschlossen, die die Lernenden in «echten» Betrieben machen.

Alles in allem erlangen sie so ein Kompetenzprofil, das auf dem Arbeitsmarkt gefragt ist – noch bevor sie ihren Abschluss haben, wie Zurbuchen sagt: «Viele Betriebe melden sich bei uns und fragen, ob wir Lernende hätten, die noch keine Stelle haben.»

Andreas Minder

NACH FRANZÖSISCHEM VORBILD

Lehrwerkstätten entstanden in der Schweiz gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Das Zunftwesen war seit bald 100 Jahren abgeschafft, eine neue Form der Berufsbildung hatte sich noch nicht etabliert. Da wurde man auf die französischen «écoles des arts et métiers» aufmerksam. Sie wurden als Grund dafür gesehen, dass französische Produkte damals die schweizerischen qualitativ übertrafen. Im Gewerbe entwickelte sich eine rege Diskussion über mögliche Ausbildungsformen und man probierte sie aus. Zwischen 1880 und 1900 wurden einige Lehrwerkstätten gegründet, die Vorläuferin der TF Bern etwa nahm den Schulbetrieb 1888 auf. Zwar setzte sich die duale Ausbildung schliesslich als Norm durch. Vor allem in der Westschweiz wurden viele Lehrwerkstätten trotzdem weitergeführt.